

## VORWORT

**S**ie sind, liebe Leserin, lieber Leser, vielleicht schon über hundertmal gewandert. Manchmal allein, zu zweit, oder in einer Gruppe von Menschen. Denkbar auch, dass Sie immer mal wieder in Etappen den Jakobsweg begangen haben, möglicherweise begannen ihn zu lieben. Wobei sich Ihnen Begegnungen und Bilder so weit und tief eingepägt haben, dass sie weder verloren gehen können, noch vergessen werden. Im Wandern mag mitunter ein Gedanke aufgetaucht sein nach dem Wie-war-es? Dem die Frage auf dem Fuss folgte:

»Wer mag da gestern, vor Jahrzehnten, gar Jahrhunderten schon hier gegangen sein?« Oder: »Was waren dies für Menschen; wie waren sie unterwegs?« »Was hatten sie bei sich, was zurücklassen können oder müssen?« »Welche Ziele suchten sie zu erreichen?« Oder hatten sie sich nichts anderes vorgenommen, als einzig dem Gehen einen Teil ihrer Lebenszeit zu schenken. Andernfalls wollten alte, möglicherweise auch neue Gewissheiten gefunden werden, suchten Einsichten neue Entdecker und entdeckten Erkenntnisse neue Nahrung. Tagaus, tagein eine Fülle von Facetten auf Pilgerwegen!

Von einem Jakobsweg hatte ich schon vor Jahrzehnten gehört, war mitunter zufälligerweise an Wegzeichen, Bildstöcken und Bildnissen in der Pfalz, im Elsass oder im Berner Oberland vorbei gekommen. Doch meine erste bewusste Pilgerreise machte ich erst 2014.

Mit einem Fahrrad; in mehreren Etappen von Mannheim nach Gurs, am Fuss der Pyrenäen.

Etappenort: Oloron-St.-Marie. Eine der Stationen auf den Wegen nach Santiago de Compostella. Am 13.9.2014 liess ich mir in der Cathedrale-Sainte-Marie einen Pilgerstempel geben.

Was viel zu wenig bekannt ist: Das Städtchen war im Oktober 1940 Bahn-Endstation für Tausende jüdischer Menschen aus dem Elsass und Baden gewesen. Das hatte ich im Herbst 2013 erfahren nach dem Quasi-Stolpern über ein Bronze-Memorial auf der Wiwili-Brücke beim Hauptbahnhof in Freiburg/Breisgau; ein Davidstern auf einem liegengelassenen Mantel; nebenan ein Informationstäfelchen. Davon wurde ich angerührt, erschüttert. Wenig später kam mir der Entschluss, mich auf eine Gedenkfahrt an die Deportierten und Ermordeten zu machen. Einige von ihnen hatten noch versucht, ihre Thora, damit auch die Bitten und Lobpreisungen Davids, mitzunehmen. Wo unter anderem geschrieben steht: »Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln ...« Und nicht wenige der Heimatlos-Gemachten gerieten in schiere Verzweiflung angesichts des Widerspruchs von überlieferter göttlicher Verheissung und dem realen Erleben; ob an düsteren Tagen oder in schlaflosen Nächten.

Zwischen meinen drei Etappen über Wochen mit dem Fahrrad über recherchierte ich zu eigenen Verwandten, be-

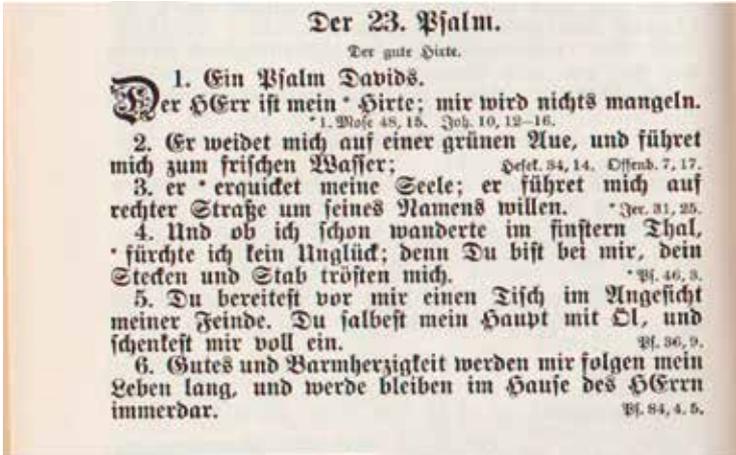
suchte Archive und Zeitzeugen. Einiges von dieser Zeitenreise fand interessierte Zeitgenossen 1). Manche meiner Zwischenhalte waren Zwischenstationen der Deportationszüge gewesen: Mulhouse, Lyon, Chalon-sur-Saone, Toulouse, Lannemezan. Kein Zughalt in Lourdes. Die zwei Pilgerinnen und der Pilger, denen ich schliesslich auf dem Friedhof in Gurs begegnete, waren ebenfalls nicht in die Wallfahrtskapitale unterwegs. Doch beten taten auch wir. Auf Französisch, Hebräisch, Deutsch; zu einem Gott, der mit verschiedenen Namen und so oft angerufen wird wie die Fixsterne über unser aller Köpfe.

Zwei Jahre später dann der Unfall meiner 93-jährigen Mutter Charlotte mit längerem Spitalaufenthalt. Gleichzeitig ein weiterer Schlaganfall von Francis, Vater meiner Partnerin Michelle, der als Geometer-Professor im Wallis und in der Innerschweiz Feldvermessungslager organisiert hatte und auch nach seiner Pensionierung nicht nur den geografischen Mittelpunkt der Schweiz auf der Älgi-Alp, sondern auch den Wallfahrtsort Flühli-Ranft mit seiner Frau Isabelle immer mal wieder besuchte.

An einem Februarmorgen, als ich an beide dachte, kam intensiv der Wunsch auf, den beiden Patienten dadurch näher zu sein, indem ich an den Ort wandern würde, den die beiden so verschiedenen Menschen kennen. Dort wollte ich für sie Kerzen anzünden. Den 23. Psalm auf den Lippen, welchen die zwei Altgewordenen, wie mir scheint, mehr als nur den Worten nach kennen- gelernt hatten.

Mein Gehen durch die Winterlandschaft und das weitere Leben der beiden Alten gaben mir den Impuls, mich eingehender mit diesem Psalm zu beschäftigen; einer

Literatur, aus der viel Lebensweisheit und Zuversicht spricht.



*Deutsche Einheitsübersetzung, 2006:*

*»Ein Psalm Davids.*

*Der Herr ist mein Hirte,  
nichts wird mir fehlen.*

*Er lässt mich lagern auf grünen Auen  
und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.*

*Er stillt mein Verlangen;*

*er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.*

*Muss ich wandern in finsterner Schlucht,  
ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und  
dein Stab geben mir Zuversicht.*

*Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde.*

*Du salbst mein Haupt mit Öl,  
du füllst mir reichlich den Becher.*

*Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang  
und im Haus des Herren darf ich wohnen für lange Zeit.«*

Ein Kontakt zur Pilgergruppe von St. Jakob, in Zürich, und wiederholtes Unterwegssein neben der Psalm-Lektüre dürften schliesslich meinen Entschluss vorbereitet haben; nämlich auf dem Jakobsweg durch die Schweiz zu wandern, von Nordost nach Südwest, wie schon vieltausend Menschen vor mir.

Dabei wollte ich während der Tagesrouten Ausschau halten nach Bildern und Zeichen.

Ob am Wegesrand sich eine Manifestierung für die Augen zum 23. Psalm zeigen würde?

In der Nähe des Wohnortes meiner Mutter im fränkischen Bayern jedenfalls waren mir nicht nur Pilgerstationen, steinerne Bet-Stöcke, auf dem Weg nach Santiago de Compostella aufgefallen, sondern auch eine »Der Gute Hirte«-Kirche 2).



Ob zwischen dem Bodensee und dem Lac Lemane es nicht auch eine Landschaftsszenerie, ein kulturhistorisches Echo auf das »*Der Herr ist mein Hirte ...*« gäbe?

Ob sich für einen Textabschnitt, ein einzelnes Wort aus der Thora- oder der Bibel-Überlieferung, ein Zeichen in der Landschaft, an oder in Gebäuden finden liesse? Möglicherweise gar gleichfalls eine Darstellung wie in Franken anzutreffen wäre, wo die Menorah, der siebenarmige Leuchter, auf der unteren linken Seite gegenüber einem Tisch, der als Abendmahlstisch gedeutet werden kann, eine Metapher für das Konklusive von hebräischer und christlicher Bibel aufzeigt.

Ob es gelänge, mich eng mit dem Textinhalt zu verbinden und die Wegstrecken zu durchmessen, mit einer Sensibilität von gewissermassen tagträumerischer Art?

Würde sich aus dem Schweigen im Pilgern der Text herauslösen, Schritt für Schritt plastischer werden? Würde es möglich werden, an die Intentionen der damals Schreibenden zu gelangen, nachdem das Irrlichtern in der eigenen Seele zurückgetreten wäre? Das Aussen für einmal so wahrgenommen werden könnte, dass es Krug und zugleich Kelch für die Psalm-Worte sei.

Dann, wenn das meditative Gehen sich in den Dienst eines Dialogs stellte zwischen Kultus stiftender Überlieferung und aktueller Kulturlandschaft.